

Soziale Forderung.

An die Genossenschaft der bildenden Künstler in Wien und den Vollzugsausschuß der bildenden Künstler Deutschösterreichs.

Von Kunstmalers Erwin Pendl.
(Schluß.)

So kurz sich dieser Kampf in einigen Zeilen schildern läßt, so langwierig, zeitraubend, mühevoll und vor allem empörend war es, ihn führen zu müssen, im guten Wissen und Gewissen einer vollständig selbstlosen, rechtlichen Sache. Unnötig erschwert wurde er mir durch die größten „Schwierigkeiten“, die mir die Gegner in der engherzigsten und kleinlichsten Weise in allen Einzelheiten machten. Es war ein „harter“ Kampf eines „Einzelnen“, ohne andere Rückenbedeckung, als die der Moral und des rechtlichen Standpunktes. Ein Kampf gegen „viele“, mit allen Mitteln der Macht ausgeschaltete Gegner, die außerdem auch den „Rechtsanwalt“ — Dr. Alois Schük — der „Genossenschaft!“ bei beiden Gerichtsfällen zum Vertreter an der Seite hatten. Dieser Rechtsanwalt — dem man nach außen den Schein gab, als hätte er die Interessen der „einzelnen“ Mitglieder der Genossenschaft zu wahren und zu den man jene Mitglieder, die irgendeinen Rechtsbeistand bei der Genossenschaft einzuholen suchten, wies — verteidigte aber immer nur in zähester Weise diejenigen Herren des Vorstandes, die Rechte und Interessen eines bestimmten Teiles der Mitglieder beflissenlich mißachteten, um nur sich und „ihrem Kreis“ — „auch hier wieder“ — gegenseitig und wechselseitig Vorteile zuzuwenden, die weder moralisch noch juristisch so zu regeln in der Ordnung waren. Gemeinsam gingen Vorstand und Rechtsanwalt so weit, selbst alle jene, die sich nur im geringsten meiner Ansicht anzuschließen versuchten, oder auch nur diesen Schein auf sich lenkten, mit allen Mitteln, selbst mit versuchter — aber natürlich mißglückter — Rühlfenahme von Gericht und anderen Einschüchterungen, zu bedrängen und zu verfolgen.

Dieser Kampf zeigte mir aber, wie schwierig es ist, gegen diese Machthaber aufzukommen, und ich fürchte, sie wollten dies auch allen anderen zeigen, um bei ihnen ähnliche Ambitionen im Keime zu unterdrücken.

Ich aber will zeigen, daß er, mit der erforderlichen Arbeit und Logik geführt, bei einiger Beharrlichkeit, zum „Erfolge“ gelangt. Für mich bedeutet diese ganze seinerzeitige Stellungnahme weder damals noch heute, einen persönlichen Kampf, sondern eine sachliche, moralische Pflichterfüllung, die ich meinen schwächeren Kollegen gegenüber „schuldig“ bin.

Eine Aufgabe, an deren Mitarbeit ich mich bereits vor Jahren — als republikanische und soziale Bestrebungen noch nicht so selbstverständlich und allgemein waren wie heute — praktisch und theoretisch zu beteiligen suchte.

Diese Pflicht glaube ich auch damit zu erfüllen, indem ich diese Zeilen, im Sinne Ihrer seinerzeitigen Einladung zur Mitarbeiterchaft an Ihrem „Kunst und Künstler“, schreibe und Ihrer geehrten Redaktion übersende und Sie bitte, selbe ungekürzt, als „ersten Beitrag“ in Erfüllung Ihrer freundlichen Aufforderung aufzunehmen und zu veröffentlichen.

Sie werden meiner „Forderung“, die ich im Namen der Gerechtigkeit und Unparteilichkeit für Hunderte von Berufskollegen stelle, durch ihre publizistische Verbreitung eine „wertvolle Unterstützung“ verleihen.

Die Forderung, daß die „Genossenschaft der bildenden Künstler Wiens“ und der „Vollzugsausschuß der bildenden Künstler Deutschösterreichs“ moderne Formen annehmen, sich auf rechtliche und soziale Grundlagen stellen und ihr Verhältnis zu der Allgemeinheit der berufsausübenden, redlich schaffenden und ringenden Künstler so ausbauen, daß jedem Tüchtigen der gleiche Weg und die gleiche Förderung in seinem berechtigten Streben zuteil werde.

Darum muß aber bereits heute schon auch jener Forderung gedacht werden, daß der Vollzugsausschuß „erhalten bleibe“ und nach erfolgtem Ausbau — der sofort auf breiter und berechtigter Grundlage zu erfolgen hätte — so weiter arbeite, wie es von dessen integren Mitgliedern stets gedacht war. Er darf sich aber nicht etwa jetzt, wo die Forderung nach moralischer Basis öffentlich gestellt wird, auflösen, um so der Verpflichtung zu entgehen, wirklich für die Allgemeinheit zu arbeiten, ein Ausweg, der betreten wurde bei dem Projekt der „Künstlerkammer“ und zum Teil beim „Wirtschaftsverband“, als dort die geschilderte Wirtschaft „für den engeren Kreis“ nicht durchgeführt oder weitergeführt werden konnte und die Verpflichtung entstanden wäre oder ist, für die Allgemeinheit zu arbeiten.

Und nun möchte ich diese Schilderung mit einer Bitte schließen, mit der Bitte an Hofrat Ritter v. Hellmer, mir einsichtsvoll zu verzeihen, daß ich es für unerlässlich gefunden, ihn in dieser Sache scheinbar mit anzugreifen und zu nennen. Weiter mit der „Bitte“, daß er seine, sowohl künstlerisch kraftvolle, eigenartige und interessante wie auch menschlich hochstehende, vornehme und groß denkende Persönlichkeit den reinen und weiten Zielen des Vollzugsausschusses auch weiter widme, ihn ausbaue, aber nicht zurücktrete. Denn die Allgemeinheit darf überzeugt sein, daß nicht nur der „Kunst“, sondern auch den sie würdig ausübenden schaffenden Künstlern niemand als idealerer Führer voran gehen und wertvoller sein kann als „Meister Hellmer“.

Dann wäre zu hoffen, daß jene kleinliche, engherzige und kurzfristige Leitung oder jene — nicht mit kraftvoll zu verwechselnde — brutale Beschränkung einer großzügigen Führung und Auffassung von Personen und Verhältnissen weichen würde. Es könnten sämtliche „Tüchtige“, nicht nur „alle“ Mitglieder der Vereine, auch alle „Einzelkünstler“ — die durch das gegenwärtige System bei uns überall und immer in dem Entfalten ihrer Entwicklung gehemmt und zurückgehalten wurden — frei werden und ermutigt und begeistert der Kunst dienen.

Es würde der Weg ebnen, daß sich die große geistige und künstlerische Arbeitskraft, die in Wien immer zu Hause war und ist, voll entfalte und nebenbei auch jenen erwinischen und erhofften wirtschaftlichen Aufschwung mit sich bringt, der geeignet wäre, Wien tatsächlich zu einem internationalen Zentralpunkt für künstlerische Bestrebungen zu machen. Und da wäre vielleicht auch die Richtlinie zu finden, wo sich dem unglückseligen Weltkraf die vereinigte, ausgleichende Größe der Kunst vermittelnd gegenüberstellen könnte.